

Monika Felten

Die Saga von Thale

Folge IV:

Nimrod

Roman



*»Vor weißen Gipfeln im grauen Kleid
Ein Riesenalp trägt den Sucher weit.
Jung und entschlossen, zum Wagnis bereits,
Voll Trauer das Herz und der Blick schwer von Leid.
Hoffnung treibt die beiden voran,
Deren Wahrheit niemand glauben kann.
So trotzen sie Kälte, dem Schnee und dem Eis,
Magie zu finden ist ihr Geheiß.
Ein Pulver aus Klauen, so mächtig und rein,
Für den Frieden und gegen das Böse zu sein.
Begegnet ihm freundlich; in eisiger Nacht
Sei Speise und Wärme ihm zgedacht.
Magie für ihn, sein Volk, die Zeit –
Auf dass die Finsternis ereilt Gerechtigkeit.
Dem Tode entronnen kehrt er zurück
Mit Freundsgefolge und Hoffnung im Blick«*

Aus den Legenden Tun-Amrads

Was davor geschah in Folge III

Die Nacht der Lichter

Sunnivah und ihre treuen Gefährten setzen alles daran, die Prophezeiung zu erfüllen und Thale von den finsternen Mächten zu befreien. Unterstützt werden sie von einem Rebellenheer, das sich der scheinbar aussichtslosen Schlacht stellt. Während vor den Mauern der Festung Nimrod eine erbitterter Kampf entbrennt, erklimmt Sunnivah die steilen Hänge des Himmelsturms, um die Gütige Göttin zu befreien. Nur mit ihrer Hilfe kann Frieden in Thale herrschen. Doch der finstere Magier von Nimrod ist vorbereitet. Mit aller Macht stellt er sich Sunnivah auf dem Gipfel entgegen, um die Rückkehr der Gütigen Göttin zu verhindern und die Herrschaft der Finsternis zu bewahren.

Prolog

Durch die zerklüfteten Schluchten des Ylmazur-Gebirges piff ein eisiger Wind. Heftige Böen rissen winzige Eiskristalle vom schneebedeckten Boden und wirbelten sie hoch in die Luft hinauf, wo sie vor dem Hintergrund des tiefblauen Himmels wie Diamantenstaub im Sonnenlicht glitzerten. Die funkelnden Schneewirbel tanzten über die glatt gefegte Ebene des Bajungletschers, an dessen Flanke zwei verummte Gestalten in einer Höhle Zuflucht vor der nächtlichen Kälte gesucht hatten.

Am Fuß der Berge war der Frühling schon weit vorangeschritten, doch hier, jenseits der Baumgrenze, war es noch immer bitterkalt. In der dünnen Luft schien die Sonne ihre Macht verloren zu haben.

Naemy blinzelte und hob schützend die Hand vor die Augen. Auf der anderen Seite des Tals hatte sich die Sonne eben über die schroffen Berggipfel erhoben. Der goldene Feuerball brachte mit seinem Licht auch ein wenig Wärme zurück, machte es der Nebelelfe aber fast unmöglich, die gegenüberliegende Seite der Schlucht zu erkennen, durch die sich der Gletscher nun schon seit mehr als zweihundert Sommern talwärts zwängte.

Knorrige Überreste von Nadelbäumen, die an einigen geschützten Stellen den Naturgewalten trotzen, zeugten davon, dass es hier vor langer Zeit sehr viel wärmer gewesen war – damals, als der finstere Herrscher seinen Angriff auf Nimrod begann.

Bei diesem Gedanken musste Naemy unwillkürlich lächeln und ihre Gedanken schweiften ab. Einhundert oder eintausend Sommer? Welchen Unterschied machte das schon? Zeit! Welche Bedeutung hatte sie? Die Menschen von Thale mussten sorgsam damit umgehen; ihre Lebensspanne war nur kurz. Gemessen an den Nebelelfen, starben sie schon als Kinder. Nebelelfen hingegen erreichten nicht selten ein Alter von über sechshundert Sommern.

Zweihundert Sommer! Naemy seufzte leise. War es wirklich schon so lange her, dass sie gemeinsam mit Sunnivah den Kampf gegen den finsternen Herrscher aufgenommen hatte?

Ihre Erinnerung daran war noch so frisch, als wäre es gestern gewesen. Und doch ... So vieles war seither geschehen. Unter der Regierung des Rats der Fünf, der einst von Sunnivah gegründet worden war und dem sie selbst bis zu ihrem Tod angehört hatte, war Thale zu neuem Wohlstand und Frieden erblüht. Druiden waren im Land wieder ebenso selbstverständlich geworden wie Seher und die Priesterinnen der Gütigen Göttin. Letztere hatten die Wälder von Daran nach dem Sieg über An-Rukhbar verlassen, um in Nimrod, der Hauptstadt Thales, einen eigenen Tempelbezirk zu errichten.

Die Sümpfe von Numark waren wieder von Nebel elfen bevölkert. Ein heißes Glücksgefühl durchströmte Naemy bei dem Gedanken, dass entgegen aller Erwartungen so viele Angehörige ihres Volkes die Verfolgung durch den finsternen Herrscher überlebt hatten. Die meisten von ihnen hatten den Weg zurück in die Sümpfe gefunden, wo sie auf den Überresten der alten Hauptstadt ihre neue Heimat errichteten. Sie gaben ihr den Namen Caira-Dan, was so viel bedeutete wie »Glückliche Heimkehr«. Inzwischen beherbergte Caira-Dan mehr als einhundertfünfzig Nebel elfen und ihre Zahl wuchs ständig.

Aber die vielen Sommer und all das Gute, das seither geschehen war, konnten Naemy nicht darüber hinwegtrösten, dass noch etwas sehr Wichtiges unerledigt geblieben war. Nach dem Sieg über An-Rukhbar war sie mit drei weiteren Nebel elfen aufgebrochen, um den Quarlin zu jagen, jenes schreckliche Raubtier, das Asco-Bahrran, der Meistermagier An-Rukhbars, vor zweihundertfünfzig Sommern freigelassen hatte und als der Todfeind aller Elfen galt.

Viele Sommer hatten sie das Land durchstreift und den Quarlin gesucht. Gefunden hatten sie ihn nicht. Quarline waren überaus klug und ebenso langlebig wie Elfen. Irgendwo in Thale oder in der Zwischenwelt, jener kalten, düsteren Ebene, die die Elfen häufig betreten, um rasch große Entfernungen zurückzulegen, lauerte er, dessen war sie sich sicher. Auch heute konnte er noch immer zu einer großen Gefahr werden und ...

»Du denkst schon wieder an den Quarlin, Mutter!«

Naemy zuckte zusammen, als sie die Hand ihres Sohnes auf der Schulter spürte. Dicke Fellhandschuhe schützten ihn vor der Kälte, denn das menschliche Erbe, das Naemy in sich trug, war bei ihm nicht so stark ausgeprägt. Deshalb setzte ihm die Kälte auch mehr zu als seiner Mutter. »Quäl dich nicht damit. Er ist längst tot, glaub mir«, sagte er aufmunternd.

Naemy nickte. »Ich weiß, wie du darüber denkst, Tabor. Trotzdem wäre es mir lieber, das Fell des Quarlins daheim vor der Feuerstelle zu wissen.«

Tabor lachte, deutete mit der Hand über den Gletscher und wechselte das Thema. »Die Sonne steht schon hoch. Wenn wir jetzt aufbrechen, haben wir den Gletscher bis zum Mittag schon hinter uns.«

»Ich hoffe nur, die Strapazen sind diesmal nicht umsonst«, murmelte Naemy, während sie sich erhob. »In Caira-Dan hält man uns schon für verrückt.« Sie streckte sich ausgiebig und griff nach ihrem Bündel, das schon fertig verschnürt neben ihr lag.

»Was kümmern dich die anderen, Mutter?« Tabor schien es nicht das Geringste auszumachen, wenn man ihn für verrückt hielt. »Wenn wir erst ein Gelege gefunden haben, denken sie anders darüber.«

»Ja, wenn ...« Naemy griff nach dem langen Eichenstab, mit dem sie den Schnee auf dem Gletscher vorsichtig auf Spalten abtastete, und betrat die eisige weiße Ebene. Sechsmal war sie in den vergangenen Sommern schon auf der Suche nach einem im Eis erstarrten Riesenalpgelege hier oben gewesen, denn die Rasse der hochintelligenten großen Vögel, auf deren Rücken zwei Menschen bequem reiten konnten, war längst ausgestorben.

Doch damit wollte sich Naemy nicht abfinden. Viele Sommer lang hatte sie die alten Schriften der Elfen studiert und herausgefunden, dass sich die Nistplätze der Riesenalpe einst hier oben befunden hatten. Als Nimrod dann zur Zeit des Druidenrates von An-Rukhbar angegriffen wurde, hatte die ganze Kolonie diesen Ort verlassen, um den Druiden zu Hilfe zu eilen. Die Verluste waren grauenhaft. Keiner der Vögel kehrte jemals zurück.

Deshalb war dieser Ort Naemys einzige und letzte Hoffnung. Vielleicht würde es ihr ja gelingen, ein intaktes gefrorenes Gelege zu finden, um daraus eine neue Generation von Riesenvögeln zu züchten. Naemy war fest davon überzeugt, dass dies möglich war. Auch wenn die anderen Nebelelfen sie nach sechs vergeblichen Expeditionen belächelten, irgendwann würde es ihr gelingen. Doch dazu musste sie zunächst einmal ein Gelege finden. In diesem Augenblick versank ihr Eichenstab tief im losen Schnee. Eine Gletscherspalte! »Achtung, Tabor!« Naemys Warnung kam keinen Moment zu früh. Nur weil sich ihr Sohn rasch und behände zurückwarf, konnte er einem tödlichen Sturz gerade noch entgehen, als sich unter seinen Füßen ein großes Schneebrett löste und viele Hundert Längen in die Tiefe stürzte.

»Das war knapp!« Vorsichtig trat Tabor noch weiter zurück und beobachtete, wie Naemy den Verlauf der Spalte ausfindig zu machen versuchte.

Schließlich gab sie es auf und kam zu ihm. »Ich fürchte, wir müssen einen Umweg machen!«, erklärte sie ernst. »Hier kommen wir nicht weiter. Die Spalte ist zu breit und das Eis darüber viel zu dünn. Wir haben keine andere Wahl.« Blinzeln schaute sie sich um. Die Sonne stand schon hoch am Himmel und ihre Strahlen wurden von dem eisigen Gletscherrücken reflektiert. Das grelle Licht blendete die empfindlichen Augen der Elfen und zwang sie, die fellbesetzten Kapuzen tief ins Gesicht zu ziehen, bevor sie ihren Weg fortsetzten.

Zumindest hatte der Wind etwas nachgelassen, wodurch die Sonne an Kraft gewann. Nach der bitterkalten Nacht in der Höhle tat die angenehme Wärme der Sonnenstrahlen ihren steifen Gliedern gut und schenkte ihnen neue Kraft. In der Hoffnung, die Spalte werde bald schmaler werden, begannen Naemy und Tabor mit dem Aufstieg.

Sie kamen nur langsam voran. Die Spalte im Gletscher war länger und breiter, als sie vermutet hatten, und besaß viele Ausläufer. Immer wieder mussten sie die Richtung wechseln, um den tückischen, schneebedeckten Fallen zu entkommen.

Die Ausweichmanöver kosteten sie viel Zeit und Kraft und Naemy ärgerte sich. Wenn das so weiterginge, würden sie die andere Seite der Schlucht nie bis zum Mittag erreichen, was mindestens eine weitere Nacht in den Bergen bedeutete.

Missmutig stapfte sie in ihren dicken Fellstiefeln über das Eis, immer auf der Suche nach einem sicheren, kurzen Weg über die Gletscherspalte.

Am späten Nachmittag erreichten sie endlich die andere Seite der Schlucht. Hier hielten die Schatten der steil aufragenden Felswände das Licht der tief stehenden Sonne fern und erlaubten den Elfen zum ersten Mal, sich ungehindert umzublicken.

»Unglaublich!« Beeindruckt betrachtete Tabor die unzähligen Höhlenöffnungen, die sich viele Längen über ihm im Gestein befanden. Jede von ihnen war so groß, dass ein ausgewachsener Elf bequem aufrecht eintreten konnte. Die gesamte Felswand erinnerte an einen riesigen löchrigen Käse.

Es war erst das dritte Mal, dass Tabor seine Mutter auf einer ihrer Expeditionen begleitete. Bisher hatten sie allerdings nur die Felswand auf der anderen Seite des Gletschers nach Gelegen abesucht, da diese für sie leichter zu erreichen war. Auch dort gab es unzählige Höhlen, in denen sie Überreste von Riesenalpnestern gefunden hatten. Doch was er hier erblickte, übertraf Tabors kühnste Erwartungen.

»Wo fangen wir an?«, wandte er sich an seine Mutter.

»Ganz oben!« Den Kopf in den Nacken gelegt, betrachtete Naemy eine gewaltige dunkle Öffnung, die sich etwa hundert Längen über ihnen in der Felswand auftat. »Es hat keinen Sinn, in den unteren Höhlen zu suchen«, erklärte sie, ohne den Blick von der Öffnung zu nehmen.

»Die sind für Räuber viel zu leicht zu erreichen. Selbst wenn es dort einmal Gelege gab, sind sie sicher schon längst geplündert.«

Tabor nickte. »Willst du heute noch hinauf?«, fragte er.

»Sofort!« Naemy drehte sich um und sah ihren Sohn an. In ihren Augen glühte ein leidenschaftliches Feuer, das er nie zuvor gesehen hatte. »Da oben ist etwas«, sagte sie mit bebender Stimme und deutete zur Höhle hinauf. »Ich spüre es. Ganz schwach nur, aber doch deutlich. Mit etwas Glück kehren wir diesmal nicht mit leeren Händen nach Cair-Dan zurück.«

Sie legte ihr Bündel ab, zog die Handschuhe aus und zeichnete mit dem Finger ein großes Pentagramm in den Schnee. An jede Spitze des fünfzackigen Sterns setzte sie ein verschlungenes Symbol, dessen Bedeutung nur den Nebelelfen bekannt war. Dann erhob sie sich, griff nach ihrem Bündel und trat in das Pentagramm. Tabor zögerte. Wie alle Nebelelfen betrat er die Zwischenwelt nur dann, wenn es unbedingt notwendig war. Die Möglichkeit, dass der

Quarlin dort herumstreifte, erschien zwar nach all den Sommern gering, dennoch war die Furcht vor einer Begegnung mit dem mörderischen Tier bei den Elfen noch immer lebendig. Schließlich gab er sich einen Ruck und folgte seiner Mutter in das Pentagramm. Die Reise war ja nur kurz. »Ich hoffe, du hast recht«, murmelte er, während er das Ziel mit zusammengekniffenen Augen betrachtete. Das Bild der Höhle verschwamm. Es wurde dunkel und eine eisige, unnatürliche Kälte huschte über sein Gesicht. Aber Kälte und Dunkelheit verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren, und einen Wimpernschlag später stand Tabor in der gewaltigsten Nisthöhle, die er jemals gesehen hatte.

Hier befanden sich gleich vier der riesigen, aus dicken Stöcken erbauten Nester. Eines davon lag in unmittelbarer Nähe des Höhleneingangs und war völlig zerstört. Das nächste zeigte zwar Spuren von Verfall, ließ sich aber noch als Nest erkennen. Beide waren leer. Nicht einmal eine zerbrochene Eierschale deutete auf ein altes Gelege hin.

»Tabor!« Naemy war sofort zu den beiden hinteren Nestern gelaufen. In ihrer Stimme schwang ein Beben mit, bei dem Tabor aufhorchte. Ohne die zwei vorderen Nester weiter zu beachten, legte er die wenigen Schritte ins Höhleninnere zurück und trat neben seine Mutter. Naemy hatte die Handschuhe ausgezogen und kniete auf dem kalten Boden. Mit der flachen Hand strich sie sanft über ein großes, grün und golden gesprenkeltes Ei. Es war eines von drei völlig unversehrten Eiern, die sich inmitten des Riesenalpnestes befanden.

»Tabor!« Naemys Stimme war so leise, als könne jedes zu laut gesprochene Wort die Schale der kostbaren Eier zerbrechen. »Sieh nur, wir haben es geschafft. Ich spüre einen schwachen Lebenskeim in diesen Eiern. In der Kälte ist er erstarrt, aber noch ist er da.«

Tabor war von dem Anblick der Eier so hingerissen, dass ihm die Worte fehlten. Ehrfürchtig kniete er am Rand des Nestes nieder und zog seine Handschuhe aus, um die Eier zu berühren. Sie waren so wirklich wie die Kälte und der Schnee und mit seinen feinen Elfensinnen spürte auch Tabor den schwachen Keim des Lebens, der noch immer darin wohnte. Es war geradezu unglaublich und doch wahr. Im ewigen Frost jenseits der Baumgrenze hatten die Eier viele Hundert Sommer unbeschadet überstanden und gaben ihnen damit die Möglichkeit, die ausgestorbene Rasse der Riesenalpe in Thale wieder heimisch zu machen.

Sie waren am Ziel. Hier endete ihre lange Suche. Jetzt galt es, die Eier unbeschadet nach Cair-Dan zu bringen, um sie dort behutsam aufzutauen und auszubrüten.

»Tabor?« Naemys Augen glänzten vor Freude und Stolz, als sie ihrem Sohn kameradschaftlich die Hand reichte. »Wir haben es geschafft«, sagte sie noch einmal. »Wir beide. Von nun an wird es ein neues Kapitel in der Geschichte Thales geben: Die Rückkehr der Riesenalpe!«